

Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

DIE CORONA- GESELLSCHAFT

Analysen zur Lage und Perspektiven
für die Zukunft



[transcript] X T E X T E

Aus:

Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

August 2020, 432 S., kart., 2 SW-Abb.

24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5

Die Corona-Pandemie hat die Gesellschaft abrupt verändert – und ihre Folgen werden lange nachwirken. Zu Beginn beherrschte die Expertise der Virologie die öffentliche Debatte. Angesichts der Tragweite der Veränderungen ist jedoch klar, dass auch sozial- und kulturwissenschaftliche Sichtweisen auf die Pandemie unverzichtbar sind, denn: Die Corona-Krise ist eine gesellschaftliche Krise. Jenseits von Ansteckungs- und Mortalitätsraten hat sie tief greifende Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das alltägliche Leben der Menschen.

Die Beiträge vermessen die Situation inmitten der »Corona-Gesellschaft« und zeigen Perspektiven für die Zeit nach der Krise auf. Damit bieten sie der Öffentlichkeit Orientierung und ermöglichen den Wissenschaften einen ersten Austausch. Denn zur kollektiven Bewältigung der Pandemie ist nicht nur eine kritische Analyse der Lage nötig, sondern auch das Kultivieren eines Zukunftshorizonts mit Möglichkeitssinn.

Mit Beiträgen von Frank Adloff, Thomas Alkemeyer/Bernd Bröskamp, Andrea Baier/Christa Müller, Katharina Block, Ingolfur Blühdorn, Sascha Dickel, Klaus Dörre, Frank Eckardt, Angelika Epple, Petra Gehring, Ulrike Guérot, Silke Helfrich, Anna Henkel, Christine Hentschel, Stefan Hirschauer, Gabriele Klein/Katharina Liebsch, Hubert Knoblauch/Martina Löw, Elke Krasny, Stephan Lessenich, Susanne Lettow, Gesa Lindemann, Antonio Lucci, Fred Luks, Katharina Manderscheid, Jürgen Manemann, Jürgen Martschukat, Franz Mauelshagen, Herfried Münkler, Sven Opitz, Andreas Reckwitz, Eleonora Rohland, Simon Scharf, Frank Schulz-Nieswandt, Sarah Speck, Cornelia Springer, Rudolf Stichweh, Andreas Weber, Gabriele Winker und Lars Winterberg.

Michael Volkmer studierte Soziologie und Philosophie und arbeitet als stellvertretender Programmleiter und Lektor bei transcript.

Karin Werner (Dr. rer. soc.) ist eine der Verlegerinnen und Programmleiterin des transcript Verlags.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5432-5

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Vorwort

Über Corona schreiben? – Das »Making-of« dieses Buches

Michael Volkmer/Karin Werner 11

Kritik der öffentlichen (Un-)Vernunft

Von sozialer Abstraktion und hilflosem Intellekt

Petra Gehring 17

Die Schule des Vergleichens und die Suche nach der Wahrheit wissenschaftlicher Fakten

Angelika Eppe 25

Historische Einordnungen

Das Antlitz des Leviathan

Franz Mauelshagen 37

Corona, Klima und weiße Suprematie

Multiple Krisen oder eine?

Eleonora Rohland 45

Körper

Herden unter Kontrolle

Körper in Corona-Zeiten

Gabriele Klein/Katharina Liebsch 57

Körper – Corona – Konstellationen

Die Welt als (körper-)soziologisches Reallabor

Thomas Alkemeyer/Bernd Bröskamp 67

Gesellschaft funktioniert auch ohne anwesende Körper Die Krise der Interaktion und die Routinen mediatisierter Sozialität <i>Sascha Dickel</i>	79
---	----

Räume

Dichotomie Die Refiguration von Räumen in Zeiten der Pandemie <i>Hubert Knoblauch/Martina Löw</i>	89
--	----

Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilitäten von Gütern und Menschen <i>Katharina Manderscheid</i>	101
---	-----

Corona und die Seuche der Segregation der Städte <i>Frank Eckardt</i>	111
---	-----

Corona und die Verdichtung der Kasernierung alter Menschen <i>Frank Schulz-Nieswandt</i>	119
--	-----

Luftsicherheitszonen Atmosphären des Selbst in Zeiten von COVID-19 <i>Sven Opitz</i>	125
---	-----

Zuhause arbeiten Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des ›Homeoffice‹ im Kontext der Corona-Krise <i>Sarah Speck</i>	135
---	-----

Zeitlichkeiten

Zeit, Angst und (k)ein Ende der Hybris <i>Frank Adloff</i>	145
--	-----

Die Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfügbaren <i>Katharina Block</i>	155
---	-----

Solidaritäten

Zivilgesellschaft in der Verantwortung

Drei Spannungsfelder von Solidarität in der Krise

Cornelia Springer 167

Allein solidarisch?

Über das Neosoziale an der Pandemie

Stephan Lessenich 177

Endstation Solidarität?

Sprachliche Einwürfe zum gesellschaftlichen Zusammenhalt
zwischen »Systemrelevanz« und Kriegszustand

Simon Scharf 185

Gesellschaftsordnung

Simplifikation des Sozialen

Rudolf Stichweh 197

Corona-Test für die Gesellschaft

Anna Henkel 207

Pandemische Humandifferenzierung

Stefan Hirschauer 217

Staat und Demokratie

Das Virus der Nicht-Nachhaltigkeit

SARS-CoV-2 und die postdemokratische Wende

Ingolfur Blühdorn 229

Risikopolitik

Andreas Reckwitz 241

Der Staat, das Individuum und die Familie

Gesa Lindemann 253

Protest, Widerstand und Gewalt

Im Raum des Virus

Affekt und Widerständigkeit in der Pandemie

Christine Hentschel 265

»I can't breathe«

Atemnot als Normalzustand

Jürgen Martschukat 277

Internationale Politik

Perspektiven für Europa und seine Demokratie(n) nach Corona

Ulrike Guérot 289

Corona-Pandemie und Geopolitik

Herfried Münkler 301

Ökonomien

Die Corona-Pandemie

Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft

Klaus Dörre 311

Weichenstellungen

Die Versprechen der Bioökonomie oder: Fragen nach der Zukunft
unserer Lebens- und Produktionsweise

Susanne Lettow 323

Fragile Ernährungskulturen im Spiegel der Corona-Pandemie

Lars Winterberg 331

Krisenbewältigung

Hoffnung im Ausnahmezustand

Über Abwägung, Angstmanagement und Aktivismus

Fred Luks 341

Gleichheit vor dem Virus!

Verwundbarkeiten und das Tragische in der Corona-Krise

Jürgen Manemann 349

Ansteckung

Plädoyer für eine Ethik der Kontingenz

Antonio Lucci 357

Konkrete Utopien

Commons statt MarktStaat

Mit der Pandemie alte Denkmuster überwinden

Silke Helfrich 371

Die Do-it-Yourself (DIY)-Community in Zeiten von Corona

Plädoyer für eine demokratisierte Daseinsvorsorge

Andrea Baier/Christa Müller 383

Aufbau einer solidarischen und nachhaltigen Care-Ökonomie

Ein Plädoyer in Zeiten von Corona

Gabriele Winker 395

In-Sorge-Bleiben

Care-Feminismus für einen infizierten Planeten

Elke Krasny 405

Die Botschaft der intimen Distanz

Animismus als ökologische Utopie

Andreas Weber 415

Autor*innen 425

Vorwort

Über Corona schreiben? – Das »Making-of« dieses Buches

Ende März entschieden wir uns dafür, eine Publikation zu Corona aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive verlegen und herausgeben zu wollen. Es war am Beginn des Lockdowns in Deutschland und die Medien waren voll von virologischen und epidemiologischen Beiträgen und Expertisen, doch wo waren die Sozial- und Kulturwissenschaftler*innen in dieser das gesamte gesellschaftliche Leben fundamental betreffenden Situation? Erst einige Schrecksekunden (so hatte man den Eindruck) später meldeten sich dann die Vertreter*innen der Sozial- und Kulturwissenschaften ebenfalls zu Wort. Erste Aufsätze analysierten Corona aus ihren jeweiligen Perspektiven. Wie uns die Kolleg*innen aus verschiedenen Zeitungsredaktionen berichteten, wurden sie nach anfänglicher Zurückhaltung regelrecht geflutet mit Einsendungen von Aufsätzen zu Corona. Auch unsere gezielt platzierten Anfragen und unser alarmistisch formuliertes Dossier (siehe Petra Gehrings Beitrag im Anschluss: Ja, wir waren alarmiert!) stießen mehrheitlich auf große positive Resonanz, ja man empfahl uns sogar noch weitere Beiträger*innen, wodurch dieses Buchprojekt einen kollaborativen Charakter bekam. Es wurde uns klar, dass Corona längst DAS hinterbühnige Thema im sozialwissenschaftlichen Milieu war. An die Stelle des ›Flurfunks‹ an den Instituten waren andere Medien der Kommunikation getreten. Da uns viele der eingereichten Vorschläge auf Anhieb überzeugten, wurde aus einem Projekt mit ca. 25–30 geplanten Beiträgen auf einmal eines mit mehr als 40 Zusagen. Dann geschah das Typische bei Sammelbänden: Nicht alle schafften die (verlängerte) Deadline, andere überstanden die inhaltliche Prüfung dann doch nicht, sodass nun 39 Beiträge in dem Band versammelt vorliegen. Dennoch, im Vergleich zu den meisten Sammelband-Projekten war der Schwund sehr gering und das trotz des extrem engen Timings von nur wenigen Wochen

für die Einreichung der Texte. Mit anderen Worten: Mehr Motivation zum Schreiben gab es selten!

Was war der Grund dafür, dass viel beschäftigte Wissenschaftler*innen sich die Zeit für ihren Beitrag abknapsten? In den vielen Korrespondenzen zwischen März und Juni erreichte uns seitens der Beiträger*innen ein Bedürfnis, der unfreiwilligen Zeugenschaft, der eigenen gebrochenen Erfahrung durch die wissenschaftliche Befassung, deutend, verstehend, analysierend, einordnend, eine reflexive Dimension hinzuzufügen – im (besten) Sinne einer professionellen Übung. Ein Pflichtmotiv ist dabei klar erkennbar: im Sinne des Herstellens einer kognitiv-analytischen Satisfaktionsfähigkeit angesichts des solchen Angängen sich immer wieder entziehenden Großkalibers Corona, als Ausdruck und Teil wissenschaftlichen Habitus. Und tatsächlich haben eine Reihe von Autor*innen bei Einreichung ihrer Texte unter dem engen Zeitregime dieses Buchprojekts Erleichterung zum Ausdruck gebracht, es (noch) geschafft zu haben, dabei zu sein. Es galt offenbar – jedenfalls manchen – etwas, »es« zu schaffen. Für uns als Herausgeber*innen wenigstens, ja für uns als transcript Verlag und womöglich auch für einen Teil unserer Autor*innen ist dieses Buchprojekt über Corona ein Teil der – wenn auch notwendigerweise nur versuchsweisen – kollektiven Bewältigung von Corona. Auf allen Ebenen: emotional und intellektuell bzw. professionell, sei es wissenschaftlich, fachpolitisch oder verlegerisch. Auch wir als Herausgeber*innen und als Verlag sind froh, »es« bis dahin geschafft zu haben. Jenseits des Bedürfnisses nach Entlastung aber geht es bei dem Buch grundsätzlich um die Frage, was Wissenschaft, hier präziser: die Sozial- und Kulturwissenschaften, in der Aktualität dieser Pandemie-Krise, quasi in Echtzeit, leisten kann. Für die Antwort auf diese Frage sehen wir keine belastbaren Präzedenzfälle. Dieses Buch ist damit auch ein Experiment, diese Frage zu klären.

Die aus diesem Buchprojekt entstandenen Texte sind nicht nur analytisch gehaltvoll und oftmals ideenreich und unvermutet lebendig-engagiert, sondern – gerade aus diesem Grund – auch leseästhetisch in vielen Fällen eine Freude und ein Gewinn. Einige Texte entfalteten während der Lektüre tatsächlich einen belebenden performativen Effekt, ja einen Affekt, in uns als Leser*innen, der das bisweilen gedämpfte Lebensgefühl im Corona-Lockdown sehr wohltuend konterkarierte. Man merkt einer Reihe von Texten zwar durchaus an, in welcher Phase der Corona-Zeitlandschaft sie abgefasst worden sind. Dennoch meinen wir, dass auch in diesen Fällen

damit kein nur kurzfristiges zeitliches Haltbarkeitsdatum des sachlichen Gehalts verbunden ist. Unser Ziel war es, das Feuilleton-Niveau deutlich zu überschreiten und die aktuelle Lage mit wissenschaftlicher Ellevision zu messen. Wir sind der Meinung, dass diese wissenschaftliche Ellevision auch getrost an das vorliegende Buch angelegt werden kann und die Texte dem kritischen Blick standhalten. Eine Reihe von Texten des Bandes werden in erweiterten Fassungen in wissenschaftlichen Zeitschriften oder als Monographien in den Programmen von Wissenschaftsverlagen erscheinen.

Eine Herausforderung war die Gliederung, die bei diesem Buch besonders schwer fiel: Viele Texte hätten mehrfach zugeordnet werden können und wären unter anderen Rubriken ebenso gut platziert gewesen. Was die Reihenfolge der Anordnung betrifft, so gibt es keine Stringenz in der Abfolge, sondern eine Pluriperspektivität. Darin spiegelt sich die Unordnung in der Ordnung der »Corona-Gesellschaft« wider, die Gleichzeitigkeit sehr unterschiedlicher De-Normalisierungen der Gesellschaftsordnung vor Corona, die noch unabsehbare Langzeitfolgen haben könnten. Dass Corona bestimmte Soziologien aufruft (etwa Goffmans »Territorien des Selbst«), verwundert nicht. Allerdings ist der Raum der zitierten Literatur sehr weit und die diskursiven Bühnen werden aus den verschiedenen Disziplinen heraus breit bespielt. Aus der Korrespondenz mit den Autor*innen erfuhren wir, dass das Abfassen der Beiträge oftmals nicht routiniert ablief, sondern dass unter dem sowohl persönlichen, psychischen und sozialen Ausnahmezustand der Weg in die Analyse neu angebahnt werden musste, dass durchaus vertraute Theorien durch ihre Applikation auf einen neuen unvertrauten Gegenstand sich auch neu bewähren und mitunter kreativ und neu gehandelt wurden. Der Treibsand, auf dem wir in diesen Wochen standen, scheint sich wissenschaftlich doch als recht guter Humus zu eignen. Die skeptischen Reflexionen und Abwägungen von Petra Gehring dazu, die sicherlich viele der Autor*innen in dieser Zeit umtrieben, haben wir statt eines Kurzüberblicks über die einzelnen Beiträge und Paraphrasierungen an den Beginn dieses Buchs gestellt.

Die Arbeit an diesem Buch und die Tatsache, dass wir als Programm-Crew und Lektor*innen es in Eigenregie herausgeben, ist für uns Ausdruck und Teil unseres Verlagshabitus, der durch die große Nähe zur wissenschaftlichen Community und Geübtheit in der engen partnerschaftlichen Kooperation mit vielen Mitgliedern dieser Sphäre geprägt ist. Der Weg dahin war also nicht weit. Die Zeit der Entstehung dieses Buches reicht von

den Wochen geschlossener Buchhandlungen und Bibliotheken, in denen zugleich viele Autor*innen quasi über Nacht in der digitalen Lehre und teilweise im Homeschooling »verschwanden«, über die Phase der Lockerungen bis hin zur aktuellen Bedrohung von einem erneuten – regionalen – Lockdown Ende Juni (der Verlagsstandort Bielefeld liegt keine 25 km von Gütersloh und der Firma Tönnies in Rheda-Wiedenbrück entfernt). Es ist uns bewusst, dass dies weder das erste noch das letzte Wort ist, das zu Corona geschrieben wird. Weitere teils sehr hochkarätige Publikationen kündigen sich bereits an, so der ebenfalls bei transcript erscheinende, von Bernd Kortmann und Günther Schulze herausgegebene Band *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*, der sich der Situation nach Corona widmet und diese Sammlung hervorragend ergänzt.

Unser Dank gilt all denjenigen, die zu diesem Projekt beigetragen haben: dem engagierten Projektmanagement, dem geübten Setzer sowie Ruxandra Chișe für das Lektorat der Texte, vor allem aber den Träger*innen, die uns ihr Vertrauen geschenkt haben. Herzlichen Dank und auch weiterhin viel »gute Abstraktion«!¹

Michael Volkmer und Karin Werner,
Bielefeld, im Juni 2020

1 Eine kurze editorische Notiz noch vorab: Die Zitate aus den einzelnen Texten, die zu Beginn der jeweiligen Kapitel aufgeführt werden, sind teilweise redaktionell leicht bearbeitet worden.

Kritik der öffentlichen (Un-)Vernunft

Ich stoße auf das, was mit Corona-Reflexion einhergeht: ein Krisensyndrom des öffentlichen Intellekts, der sich in der Pflicht zur Stellungnahme sieht oder vielleicht auch nur zu sehen glaubt. — *Petra Gehring*

Wir leben seit Corona in der Schule des Vergleichens. Wir sind Augenzeug*innen, wie mithilfe von Vergleichen Orientierung gesucht, gefunden und begründet wird. — *Angelika Epple*

Von sozialer Abstraktion und hilflosem Intellekt

Petra Gehring

Herr Volkmer vom transcript Verlag fragt an, ob ich mich beteiligen würde an einem – mit Blogformat plus Kurztext von 12.000 bis 20.000 Zeichen verbundenen – »Corona-Buchprojekt«, so die Betreffzeile der E-Mail vom 24. März. Das der Anfrage beigegebene Exposé hat einen steileren Arbeitstitel: *Sozialer Shutdown. ODER: Die Hygienegesellschaft*. Aus Gründen, die hier nichts zur Sache tun, mag ich großdiagnostische Bücher mit Titeln nach dem Muster *Die xy-Gesellschaft* oder *Die Gesellschaft des xy* nun wirklich nicht mehr lesen. Auch klingt mir das Exposé zu »...ODER: Die Hygienegesellschaft« zu alarmistisch. Gleichwohl habe ich eine Idee und sende also einige skeptische Bemerkungen zum Exposé sowie meinen Themenvorschlag zurück. Shutdown (damals noch ein neues Wort, ebenso Lockdown) gibt es ja wirklich. Und ich habe nicht nur vielleicht Zeit, alle Vortragstermine werden storniert, sondern selbstverständlich sollte man zur Lage auch etwas zu sagen haben. Oder? Sollte man? Jedenfalls reagiert Volkmer konzilient auf die Kritik am Alarmton der verlagsseitigen Skizze, und er ist großzügig mit Fristen. Ich habe somit unversehens mehr oder weniger zugesagt.

»Soziale Abstraktion« heißt meine Idee, so lautet jedenfalls der Arbeitstitel, den ich Ende März dem Verlag zumaile. Was ich mir vorstelle, ist eine Miniatur, die an Hegels Feuilleton *Wer denkt abstrakt?* aus dem Jahr 1807 anknüpft. Dort greift Hegel zunächst landläufige Bedenken gegen das akademisch Abstrakte auf (auch die Philosophie geht auf die Sache zu und damit aufs Konkrete), um dann zu zeigen, dass Abstraktion nicht per se ein Intellektuellenproblem ist, sondern ganz generell mit der Aufgabe einhergeht, sich ein komplexes Weltverhältnis zuzumuten: Man neigt dazu, den Weg zur Wirklichkeit zu verkürzen. Oder sich ihn mittels mitgebrachter Allgemeinplätze zu ersparen. Falsches Abstrahieren – das steckt etwa in der populistischen Verächtlichkeit der Rechtschaffenen gegenüber Verbrechern, in der

Oberflächlichkeit eines Lesers, der Goethes *Werther* als bloße Anleitung zum Suizid abqualifiziert, oder im Preußentum eines Militärs, der seine Untergebenen schindet, denn der gemeine Soldat gilt ihm »für dies Abstraktum eines prügelbaren Subjekts« (Hegel 1970: 581). Umgekehrt beherrschen nicht nur feinsinnige Denker, sondern auch einfache Menschen – sogar begriffslos – die Kunst der Konkretion. Sie lassen nicht ab davon, genau hinzusehen, das an Unbekanntem Reiche und Besondere zu sehen. Sie bilden sich kein schnelles Urteil. Sie lassen sich erst einmal bewegen. Sie bringen ihre Beurteilungen nicht schon fertig mit. Zugleich denken sie vergleichsweise schwer oder schwerfällig oder jedenfalls nicht in Echtzeit.

1.

»Gerade nur, weil die schöne Welt schon weiß, was das Abstrakte ist, flieht sie davor« (ebd.: 575), witzelt Hegel zu Beginn seines Textes. Das ist einerseits gegen die Wissenschaft gerichtet: Abstrakt ist die schnelle Hülse, etwa das Überstülpen fertiger Theorien. Vor allem aber sind Vorurteile abstrakt. Die Welt entweicht andererseits also dem Bewertetwerden, Reflexen wie: »das lernen wir daraus« oder: »das warnt/beweist/tröstet«. Auch Moral muss suspendiert werden können – dort jedenfalls, wo ein Werturteil bereits fest verdrahtet scheint. Erläutert wird das nicht zuletzt mittels der Beobachtung, dass man nach abscheulicher Tat und dem Schrecken einer öffentlichen Hinrichtung dennoch, und eben nicht *einen*, sondern: *diesen einen* Mörderkopf als in »Wahrheit« würdig und schön (an)erkennen kann. Abstraktion macht zwar greifbar, bietet Unmittelbares und sichert Zustimmung auf direktem Wege (je abstrakter, desto mehr sind dafür). Aber Abstraktion verengt. Wie man weiß, hat Hegel die Bewegung des Denkens – entgegen der herkömmlichen Intuition, das Spezielle und Besondere sei »unten« – als Aufstieg zum Konkreten charakterisiert.

Und Corona? Hier hat mir im März ein Doppelbezug vor Augen gestanden. Zum einen gehen mir jene seltsamen Szenen nach, in welchen Leute, nachdem jedes TV, jedes Handy und jeder Smalltalk »zwei Meter Abstand halten« oder »Social Distancing« herausbrüllt, geradezu demonstrativ großspurig beweisen möchten, dass sie von all dem nichts halten: der Kampfradler, der sich schnaufend und schwitzend zwischen die Wartenden an der Ampel stellt, die Greisin, die nicht einsieht, warum alles heute anders

gehen soll als gestern, der breitschultrige Inhaber des Männerfriseursalons, der vor der Tür seines geschlossenen Ladens steht und seine Kumpels trotz Abstandsgebot schulterklopfend umarmt. Soziale Abstraktion – das hieße womöglich, nicht begreifen zu können, dass im Miteinander das Vertraute von gestern heute nicht mehr gilt. Dass es nicht megastark, sondern eher arrogant und bequem ist, sich damit zu brüsten, den Mut zu haben, unvermutete Warnungen einfach zu ignorieren. Als der Fallout von Tschernobyl über das Dorf zog, in dem meine Eltern leben, hielt die Nachbarin, die vor jenem Phänomen des radioaktiven Regens warnte, frisch geschnittene Kräuter in der Hand. Ach das? Das habe sie eben doch nur aus ihrem eigenen Garten geholt. Sie gebe uns gern davon ab. Nicht ganz so demonstrativ wie der Kampfradler an der Ampel. Aber nach Hegel nicht ›zu konkret‹ gedacht, sondern eben eher: ›(zu) abstrakt‹. Wer schlechte Abstraktheit vermeiden will, muss auch Vertrautes fremd finden können. Wo das Vermögen hierzu fehlt, regiert die soziale Abstraktion.

Freilich gibt es zum anderen auch jenes Umgekehrte, und da komme ich dann mit meinen Zuschreibungen durcheinander: die Bereitschaft, das Vertraute aufgrund bloßer (abstrakter?) Informationen fahrenzulassen: Wird damit nicht doch das Konkrete gerade verraten? Kopfgesteuerte Abwendung gilt ja zu Recht als ›kalt‹. Sich zu sagen: ›Corona!‹ und, auch wenn eine ganze Lebensgeschichte dagegensteht, seine Eltern nicht mehr zu umarmen: Verschattet da nicht ein schlechtes Abstraktum die gelebte Welt? Die Bereitschaft zur Verfremdung des Vertrauten führt ja womöglich nicht zum genauen Gegenteil der Würdigung des Besonderen, nämlich in den Abgrund generalisierter Vorurteile und Ressentiments hinein. Das Menetekel: Menschen, die bis gestern Nachbarn fraglos zugetan sind und dann alles infrage stellen, wenn ›Krisengründe‹ kursieren. Wenn jemand sie davor warnt, es handele sich um Betrüger, um Tutsi (oder Hutu?), um Kommunisten, um Homosexuelle, um Juden. Auch das fehlende Vermögen, am Vertrauten festzuhalten, kann also vom Konkreten entfremden und ist dann im schlechten Sinne sozial abstrakt.

War Eichmann ein Abstrahierer? Oder hing er nicht doch am allzu Konkreten seines Schreibtisches, seines Aktenwesens, seiner Stempel und seines Selbstmitleides fest? Hegels Antwort wäre klar gewesen: Das ist (soziale?) Abstraktion. Hannah Arendt hat demgegenüber die verbleibenden Ambivalenzen analysiert – es sind auch Abstraktionen unserer Konzepte, und wir sind auf der Suche nach Begriffen wie auch nach Urteilen zu paradoxen

Überlegungen gezwungen. Tatsächlich tun wir in Ausnahmezuständen womöglich beides: denken *zu* abstrakt und *zu* konkret zugleich. Wenn ich in der allseits mehr oder weniger panisch kommunizierten ›Krise‹ um mich blicke, bin ich mir entsprechend unsicher. Krise meint möglicherweise: Man verwechselt – alle verwechseln, und möglicherweise auch ich verwechsle abstrakt mit konkret. Beides verschwimmt ineinander.

2.

In den Wochen nach der Zusage für Blog und Beitrag hat die Pandemie begonnen, sich zu neuen Normalformaten auszudehnen. Seife, Maske, leeres Büro. Eine Art Schere tut sich auf: Einerseits Gewöhnung, andererseits zieht die öffentliche Krisensemantik nun nach, die Feuilletons adaptieren sich ans Thema, und mit steigenden Amplituden wird jetzt nicht nur über das Virus debattiert (Sterberaten, R-Faktoren, Regierungshandeln), sondern auch über Formen der Berichterstattung und Versuche, sich reflexiv zum Ausnahmediskurs zu verhalten. Angehörige meiner Zunft, die Philosophen, fallen hier unangenehm auf, wie Katharina Teutsch in einer *FAZ*-Glosse *Die Stunde der Maulhelden* trefflich aufspießt: Öffentliche Intellektuelle salbadern als allzeit sprechbereites »Krisenbegleitpersonal« (Teutsch 2020) von existenzieller Verunsicherung wie auch Lebenskunst und Seelenruhe – oder wiederholen das szientistische Mantra von den stets gebotenen »ethischen Prinzipien«. Ich schneide Teutchs Intervention mit der Schere aus und stelle mir vor, man solle sie als Pflichtlektüre für kommende Generationen von Studierenden, aber auch Philosophieprofessor*innen und Emeritierte archivieren. Freilich befriedigen auch die ersten Versuche einer soliden, wissenschaftlich hochgerüsteten Bewertung nicht. So wartet Rudolf Stichweh in einem *FAZ*-Ganzseiter mit der für mein Gefühl eher trivialen Prognose auf, die Corona-Pandemie sei eine zeitweilige »Simplifikation des Sozialen« und werde in verschiedenen sozialen Subsystemen nicht die gleichen, sondern wohl verschiedene Folgen haben (Stichweh 2020). Simplifikation des Sozialen: So definiert Luhmann auch Technik und allerlei andere Mechanismen. Besäße die Krisenlage also eine Art Technizität? Spätestens hier stoppe ich mich selbst. Stichweh scheint allein das Verhältnis der Teilsysteme zum Ganzen der Gesellschaft zu interessieren. Wo und wie genau der Lockdown

wirklich »simplifiziert«, wäre ansonsten sicher erst noch durch genauere Beobachtungen zu klären.

Ich bin entschlossen, die Beteiligung am Corona-Projekt von transcript abzusagen. Die Deadline rückt näher, ohne dass ich schon Zeit zum Schreiben gefunden hätte. Vor allem aber wird mein Lagebild immer komplexer. Mir ist zunehmend nach Schweigen zumute. Und: Videokonferenzen beginnen, den Arbeitstag zu besetzen. Das Phänomen des Umplanens und der virtuellen Sichtkontakte prägt den beginnenden Mai.

3.

Am 20. Mai fragt mich eine Kollegin, ob ich meinen »Corona-Text« für transcript schon geschrieben hätte. Sie habe gelesen, ich sei ja auch dabei. Ich erschrecke ein wenig, finde zum Glück aber nichts Diesbezügliches mit meinem Namen im Netz. Das transcript-Projekt heißt jetzt *Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Wahrheitsgemäß antworte ich der Kollegin, dass ich erwäge abzusagen. Zuviel unausgegorene Diagnostik überall, da möchte ich nicht dabei sein. Zudem scheint mir mein Thema vom März – das mit der sozialen Abstraktion – irgendwie an Anhaltspunkten verloren zu haben: Gibt es da überhaupt eine gemeinsame Evidenz, die meine Eindrücke mit dem Erleben der Leser zusammenstimmen lässt? Wie äußert man sich, wenn nicht nur der Krisendiskurs sich reflexiv zunehmend um sich selbst dreht, sondern auch die Krise als solche zu lauter verschiedenen Krisen zerfällt? Und vor allem: Was machen fachgerecht schreibende Intellektuelle hier geltend? Die Zeitzeugen-Rolle? »Eigene« Weltdeutung? Wissenschaft?

Inzwischen sind Verschwörungstheorien das medienbeherrschende Thema. Empörte begehren gegen Diskurszwänge und Szientismus auf. Ebenso schimmert hier auf, was Corona sicher zumindest für diejenigen ohne Arbeitsalltag bedeutet, nämlich hypertrophen Medienkonsum und (bei unterschwelliger Angst) viel Langeweile. Um was auch immer es sich bei diesen Stimmungslagen handeln mag – ich mag zu »Fake« oder »Verschwörung« nichts schreiben. Auch wenn »soziale Abstraktion« nun omnipräsent scheint – in Gestalt mitgebrachter Freund-Feind-Schemata bei Impfgegnern, Chemtrailopfern und Lügenpressehassern: Zu vordringlich ist doch

der Voyeurismus derjenigen, die sich in der Rolle des Berichterstatters über Verwirrte gefallen.

Abstraktes antwortet aufeinander. Das Konstrukt »Verschwörungstheorie« unterstützt seinerseits den schnellen Reflex. Es ist für selbstgewisse Zuschauer gemacht, die über Spinniges lachen, dabei Angstlust kultivieren und Skurriles dämonisieren. Viel daran folgt dem Geschäftsmodell von HAHA-Sendungen wie *Verstehen sie Spaß*. Demgegenüber wissen wir aber doch ja sehr wohl, wie sehr das Denken gegenüber platten Realismen Resilienz benötigt. Und was wäre auch die Wissenschaft ohne die Bereitschaft, den schnellen Reflex der Selbstgewissheit und des »Haha« zurückzuweisen, ohne die Mikrogewissheiten vermeintlich »bloßer« Phänomenologien oder auch von Formen der Wissenschafts- und Medizinkritik, die man leicht als rein subjektivistisch oder abwegig denunzieren kann?

In der Krise spinnen nicht nur die einen, während die anderen, die ihnen dabei zusehen, sich gegenseitig bestätigen, dass sie nicht träumen. Vielmehr schnurren überhaupt die Rationalitätskonzepte zusammen. Vielleicht liegt es daran, dass Wissenschaftshistoriker*innen und die Kolleg*innen aus der Abteilung »STS« – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eher keine Corona-Interviews geben. Je länger die Krise, desto objektiv alternativer die schlechte Abstraktion.

4.

Dass auch Schweigen nicht befriedigt, wird mir paradoxerweise bei einem erneuten Besuch der transcript-Webseite klar. *Die Corona-Gesellschaft* ist inzwischen als Buch angekündigt, genauer als *Das Buch zum Blog*, denn plangemäß hat die wöchentliche Publikation von Kurzfassungen der Buchbeiträge begonnen. »Die Beiträge vermessen die Situation inmitten der ›Corona-Gesellschaft‹ und zeigen Perspektiven für die Zeit nach der Krise auf. Damit bieten sie der Öffentlichkeit Orientierung und ermöglichen den Wissenschaften einen ersten Austausch«,¹ heißt es im verlagsseitigen Begleittext. Während das Bloggen sowieso als »schnelles« Format irgendwie krisengerecht zu sein scheint – schnell verstehen, was passiert –, wächst ihm bzw. dem Preprint jetzt die therapeutische Funktion zu, öffentlich Orientierung zu bieten. Auch die Sozial- und Kulturwissenschaften scheinen zudem dringend »erste« Diskussionen zu benötigen, als gelte es in Nachtschichten, in-

tellektuellen Impfstoff zu suchen, wie im Labor. Die Blogbeiträge enthalten allerdings Einschätzungen, die sich von vielen guten journalistischen Artikeln der letzten Wochen kaum unterscheiden. Die akademisch-säuberlichen Vor-Corona-Portraitfotos, die den Artikeln voranstehen, bilden zur Aufgabe einer Neuvermessung der Gesellschaft einen seltsamen Kontrast.

Was wissen Expertenworte jenseits des Mitgebrachten, Gesicherten derzeit über »die« Gesellschaft zu sagen? Rette sich wer kann, denn vielleicht stehen wir da gerade mit den Kräutern aus dem radioaktiven Garten. Einschneidend veränderte Zukunft: Möglich durchaus, dass wir vorerst wenig Eigenes zu bieten haben – außer einer Krisensemantik, die ebenfalls vielfach nicht an der aktuellen Situation geschult ist, sondern von Krisenvergleichen lebt. Dabei sind Krisen derart jetzthaft, dass gerade das Vergleichen schwerfällt. Weder liegen die erlebten Kleinigkeiten hinreichend gut in der Hand, um schon an Erinnerung abgetragen werden zu können, noch möchten die Worte so recht passen. Präsent sind nicht Beschreibungen, sondern Maximen. Diese prallen auf Lebensverhältnisse auf, über die man vorerst noch staunt. Wer eine solche Lage konkretisieren will oder auch generalisierbar machen möchte, kann gleichermaßen nur erzählen. Und die Hilflosigkeit wäre wohl die Hauptperson.

Genau an diesem Punkt wird mir doch dann die Nicht-Absage des angefragten Beitrags unausweichlich. Herrn Volkmer zu erklären, warum ich erst zu schreiben erwäge und was dann zunehmend dagegenspricht – das mag doch mehr dokumentieren als das Geraune einer skrupulösen Autorin. Vom Schreibtisch aus erzählen kann ich über die eigenartig unangemessenen Anforderungen des Schemas »Krise« an unseren Umgang mit dem, worauf aktuell Verlass sein sollte, vom Scheitern meines Konzepts und vom Unbehagen an der Expertenrolle zumal. Also warum nicht als Aufsatz-Ersatz eine Art offener, seine eigene Rechtfertigung mehr schlecht als recht enthaltender Brief? Dieser hätte nur zu Anfang das Problem schlechter Abstraktheit zum Gegenstand. Denn sprechend von »sozialer Abstraktion« als Kriseneffekt und Krisenzeichen sowie als Tendenz von Krisenkommunikation stoße ich auf das, was lesend wie schreibend mit Corona-Reflexion einhergeht: ein Krisensyndrom des öffentlichen Intellekts, der sich in der Pflicht zur Stellungnahme sieht oder vielleicht auch nur zu sehen glaubt.

Anmerkungen

- 1 <https://blog.transcript-verlag.de/die-corona-gesellschaft/>, letzter Zugriff am 23.05.2020.

Literatur

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1970): »Wer denkt abstrakt?« In: Ders., Jenaer Schriften 1801–1807. Werke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 575–581.
- Stichweh, Rudolf (2020): »Simplifikation des Sozialen.« In: FAZ vom 07.04.2020.
- Teutsch, Katharina (2020): »Die Stunde der Maulhelden.« In: FAZ vom 06.04.2020.

Online-Quellen

- <https://blog.transcript-verlag.de/die-corona-gesellschaft/>, letzter Zugriff am 23.05.2020.